



Alexander Werner

Carlos Kleiber

Eine Biografie

Serie Musik

Serie

SCHOTT

Der unvergessene, der unvergessliche Carlos Kleiber, er war *der* große »Unbekannte« unter den seltenen, großen Fixsternen am Dirigierhimmel. Einzig war er in seiner Art – eine singuläre Erscheinung, als Mensch wie als Dirigent.

Aus dem Vorwort von Richard von Weizsäcker

Für viele ist Carlos Kleiber der bedeutendste Dirigent des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Aufgewachsen mit der Bürde des »Übervaters« Erich Kleiber, rang er sein Leben lang mit seinem Anspruch auf Perfektion. Obwohl einer der meistgefragten Dirigenten, war die Zahl seiner Auftritte gering, seine offizielle Diskografie kurz. Der charismatische Gestalter musikalischer Sternstunden blieb dem klassischen Musikbetrieb ein Rätsel. Alexander Werner nähert sich dem »Geheimnis Kleiber« über Gespräche mit Weggefährten, zahlreiche Original-Interviews und bislang unveröffentlichte Dokumente.

Alexander Werner, geboren 1961, studierte Literaturwissenschaft und Geschichte. Bis 1995 war er Redakteur bei den *Badischen Neuesten Nachrichten*, 2001–2008 Chefredakteur des Magazins *Standpunkte mit Chrismon plus*. Er veröffentlichte zahlreiche Beiträge über klassische Musik. Seit 2009 lebt er als freier Journalist und Autor in Karlsruhe.

Hinweis zur Benutzung der digitalen Ausgabe:

Die Zitatnachweise befinden sich nach Kapiteln und in chronologischer Reihenfolge geordnet im Anhang dieses E-Books.

Alexander Werner

Carlos Kleiber

Eine Biografie

SCHOTT

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bestellnummer: SDP 18

ISBN 978-3-7957-9165-0

© 2013 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

Alle Rechte vorbehalten

Elektronische Ausgabe der bei Schott Music erschienenen
Taschenbuch-Ausgabe

Bestellnummer: SEM 8416

ISBN 978-3-254-08416-3

© 2010 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

Korrigierte und aktualisierte Ausgabe der bei Schott Music
erschiedenen Hardcover-Ausgabe

Bestellnummer: ED 20225

ISBN 978-3-7957-0598-5

© 2007, 2., durchgesehene Auflage 2008, Schott Music
GmbH & Co. KG, Mainz

www.schott-music.com

www.schott-buch.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen

Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

Coverabbildung: Carlos Kleiber während der Proben mit den Münchner Philharmonikern im Kongresssaal des Deutschen Museums, Mai 1967 © Werner Neumeister

BSS 56010

Inhalt

Zu dieser Ausgabe

Carlos Kleiber: Fixstern am Dirigierhimmel

Ein Vorwort von Richard von Weizsäcker

Der Spätberufene: Lange Lehrjahre zwischen den Kontinenten

Berlin 1930: Geburt einer Legende

Von Berlin nach Buenos Aires 1935–1947: Zwischen den Kontinenten

Buenos Aires 1948–1953: Licht am Horizont

München 1953: Lehrjahre mit Operette

Potsdam 1954–1955: Debüt mit plötzlichem Ende

Zürich 1956: Tod des Vaters

Wien 1956–1957: Kein Platz am Pult

Salzburg und Hamburg 1957–1960: Zwischenspiele

Düsseldorf und Duisburg 1957–1960: Endlich Opernerfahrungen

Düsseldorf und Duisburg 1960–1962: Aufstieg zum Kapellmeister

Der Eigenwillige: Das Profil schärft sich

Düsseldorf 1962: Paris am Rhein

Duisburg 1963: Balletterfahrungen mit Ravel

Düsseldorf/Duisburg 1964: Ausklang am Rhein

Stuttgart 1964: Ein Eklat

Düsseldorf/Duisburg 1964: Abschied vom Rhein mit Verdi

Frankfurt 1964: Debüt ohne Folgen

Zürich 1964/65: Erfahrungen mit widerspenstigen Musikern

Stuttgart 1965: »Der beste Dirigent seiner Generation«
Zürich 1965: Abkehr vom Ballett und Studien in Prag
Zürich und Stuttgart 1966: Skandal um *Wozzeck*
München und Wien 1967: Opernpause im Konzertsaal

Der Unbequeme: Erbittertes Ringen um die Kunst

Stuttgart 1967: Zwei Künstler im Wettstreit
Prag 1968: Erneut auf den Spuren des Vaters
Stuttgart 1968: Beifallsstürme für *Carmen*
München 1968–1970: Tornados im Nationaltheater
Stuttgart 1969/70: Mit *Tristan und Isolde* zur Weltklasse
München 1970: C-Dur-Explosion
München 1970/71: Sensation *Wozzeck*
Stuttgart 1969–1972: Blick in die Werkstatt
Stuttgart 1971: Turbulenzen mit *Elektra*
Stuttgart 1970: Und immer wieder *Rosenkavalier*
Stuttgart 1971/72: Zwist um *Tristan und Isolde*

Der Mustergültige: Interpretationen für die Ewigkeit

München 1972: *Rosenkavalier* für die Ewigkeit
Köln 1972: Das Erbe des Vaters
Bern 1972: *Tristan und Isolde* konzertant
Stuttgart 1972–1975: Ende einer Ära
Hamburg 1971–1973: Werben um Carlos Kleiber
Dresden 1973: Die erste Schallplatteneinspielung
Hamburg 1974: Bitterer Abschied für immer
Wien 1973: Begeisterungstürme in der Heimatstadt des Vaters
Zürich 1974: Noch einmal in die Schweiz
London 1974: Debüt an Covent Garden

Der Wagner-Dirigent: Bayreuth als Herausforderung

Bayreuth 1974: Debüt auf dem Grünen Hügel
München und Tokyo 1974: Faszination Fernost
Bratislava und Göteborg 1974: Konzertdebüt mit den Wiener Philharmonikern

Wien 1974-1978: Schallplattenaufnahmen mit den Wiener Philharmonikern
München 1974/75: Triumph in Champagnerlaune
München 1975: *La traviata* mit Hindernissen
Bayreuth 1975: Rückkehr auf den Grünen Hügel
Mailand 1976: Endlich Italien
München 1976/77: Im Studio mit Plácido Domingo
München 1976: Duo mit Swjatoslaw Richter
Bayreuth 1976: Abschied vom Grünen Hügel

Der Spitzendirigent der Oper: Mit Verdis Otello endgültig zur Weltklasse

Mailand 1976/77: Kleibers *Otello* erobert die Scala
London 1977: Zusammenarbeit mit Birgit Nilsson für *Elektra*
München 1976/77: Ende einer Ära
München 1977: *Otello* mit John Neumeier
Mailand 1978: Wagner mit Wagner
München 1978: Abschied von *Otello*

Der Universelle: Gastspiele auf vier Kontinenten

Chicago 1978: Sprung über den eigenen Schatten
Wien 1978: *Carmen* im Fernsehen
Mailand 1979: *La Bohème* als Medienereignis
München 1979: *Der Rosenkavalier* im Film
London 1979: Verewigt in den Annalen
Dresden 1980/81: Stürmische Schallplattenaufnahmen
Mailand und München 1980-1982: Maskeraden
Wien 1979-1981: Wiener Konzerte und Mexiko-Tournee
Mailand 1981: Ärger in London und Glück in Japan

Der Vielumworbene: Ein Star mit Prinzipien

München 1981/82: Werben um den Genialen
Berlin 1982: Streit um Notenmaterial
Wien 1982: Ein spontanes Spitzenkonzert
Wien 1982: Fahrt ins Blaue

Amsterdam 1983: Debüt beim Königlichen Orchester
München 1983/84 und Chicago 1983: Frühlingsgefühle
mit Beethovens Sechster
Wien 1985: Rückkehr im Triumph
München 1985/86: Faschingsrausch und Ernüchterung

Der Legendäre: Langsamer Rückzug

München und Hannover 1985: Rückzug auf Raten
München 1986–1988: Triumphe und Rückzug aus
München
London, Mailand und New York 1987/88: Abschiede und
spätes Debüt
Wien 1988/89: Sensation Neujahrskonzert
Berlin 1989: Gala für den Bundespräsidenten
New York 1989: Violetta hat Sinusitis
London und New York 1989/90: Eroberung der
Metropolen
Salzburg 1990/91: Vergebliche Liebesmüh'
Wien 1992: Neues Glück mit den Wiener Philharmonikern
Wien 1991–1993: Kampf ums *Heldenleben*
Tokyo/München 1992: Konversation mit Sergiu
Celibidache
Wien und Tokyo 1994: Noch einmal *Rosenkavalier*

Der Ferne: Späte Triumphe und stiller Abschied

Berlin 1994: Abschiedsgala für Richard von Weizsäcker
Ingolstadt und München 1996: Pferdestärken und
Gefälligkeiten
Kanarische Inseln 1999: Eine Abschiedstournee
Grünwald 1999–2004: Späte Jahre einer Legende

*Wenn Schmerz und Glück verschmelzen – das Phänomen
Carlos Kleiber*
Nachwort

Anhang

Zitatnachweise
Disko- und Videografie
Bibliografie
Bildnachweis

Bildteil

*Im Andenken und für meine Eltern
Maria und Ernst Werner*

Carlos Kleiber: Fixstern am Dirigierhimmel

Ein Vorwort

Der unvergessene, der unvergessliche Carlos Kleiber, er war *der* große »Unbekannte« unter den seltenen, großen Fixsternen am Dirigierhimmel. Einzig war er in seiner Art – eine singuläre Erscheinung, als Mensch wie als Dirigent.

Wenn man über Carlos Kleiber spricht, dann kann das, voller Sympathie, nur aus einer gewissen Distanz heraus geschehen. Er wirkte, vollkommen unüblich im internationalen Musikbetrieb und eigentlich wider dessen Natur, wie ein scheues Reh, das nur ganz Wenige an seiner Nähe und dem, was ihn bewegte, teilhaben ließ. Er schrieb lieber, las und dachte nach, als dass er sprach. Vieles trieb Carlos Kleiber um. Seine Interessen, seine Bildung, seine Belesenheit, seine Beherrschung von Sprachen waren imponierend; das ging weit, weit über den Bereich der Musik hinaus. In seinem Empfinden trug er unendlich schwer an der Unvollkommenheit der Welt. Unentwegt war er, das eben macht ihn aus, auf der Suche nach dem Makellosen, dem Idealen, dem Vollkommenen.

Dieser Zug vor allem prägte ihn auch in seiner musikalischen Gestaltungsarbeit. Monate und Jahre, eigentlich sein ganzes Leben lang, konnte er brüten über die »richtigen«, die perfekten Zeitmaße im Strauss'schen *Heldenleben* oder in jedem anderen Werk. Vergleichsweise wenige Werke nur hat er einstudiert, so sagt man, und stellt, sieht man sich sein Werkverzeichnis an (von Telemann und Haydn bis zu Alban Berg und Henze), fest,

dass es gar so wenige denn doch nicht waren. Dennoch hat er relativ wenig und Weniges nur dirigiert, das aber auf eine alle stets wieder aufs Neue überwältigende, uns Zuhörer buchstäblich atemlos machende Art. Wenn seine Violetta liebt, dann lieben wir mit, stirbt sie, sterben wir mit. Wenn er musiziert, dann rührt er an den Himmel – so gut wie immer. Es ist nicht so, dass er andere Werke, deren er sich nicht angenommen hat, für unter seiner Würde, unter seinem Niveau gehalten hätte. Ganz im Gegenteil: Er traute sie sich einfach nicht zu, hatte zu viel Respekt vor der Verantwortung gegenüber der Musik, dem Publikum – und auch sich selbst. Viel hat er uns mit seiner Aufführungsökonomie mutmaßlich vorenthalten, hat nur hie und da ein wenig den Schleier über seinem unendlichen Können und Wissen gelüftet. Und doch: welche Offenbarung, wenn er es tat! Wir sind durch sein Tun reicher geworden, nicht ärmer durch seine Sparsamkeit.

Mich hat er durch seine zwei – die überhaupt einzigen – Konzerte zusammen mit dem Berliner Philharmonischen Orchester reich beschenkt. Trotz seiner immensen Scheu, gerade auch dem Orchester und seinen begnadeten Fähigkeiten gegenüber, ließ er sich darauf ein, ohne große Überredungsbitten. Für ihn kein leichter Gang. Ungefähr da wo jetzt die Scharoun'sche Philharmonie sich erhebt, stand, so sagte er, sein Elternhaus. Mit den Fährnissen einer aufgeladenen Familiengeschichte im Hintergrund stand er am Pult. Die beiden Aufführungen in den Jahren 1989 und 1994 bleiben unvergesslich. In jenen Stunden hat Polyhymnia, Muse der Musik, den Saal geküsst.

Nicht alles war bei Carlos Kleiber aber nur Last und Leiden an der Unvollkommenheit irdischer Existenz. Im Musizieren hat er sich befreit, die Schwerkraft überwunden. Wer, der seine Wiener Neujahrskonzerte, »seine« Mozart-Sinfonien (Nr. 33 und Nr. 36), seine *Fledermaus* oder seinen *Rosenkavalier* im Ohr hat, würde das nur eine Sekunde vergessen? Carlos Kleiber hatte

Humor, auch wenn er nicht selten von schwärzlicher Farbe war. Geadelt, wer von ihm mit seinen legendären Briefen und Postkarten, oft skurrilen Stücken nach E.T.A. Hoffmann'scher Art, bedacht wurde. Er liebte seine Kinder, seine Frau und deren Land, Slowenien. Dort ruht er nun aus. In mir bleibt die Erinnerung an ihn, lebendig wie vor Jahr und Tag.

Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker

Der Spätberufene: Lange Lehrjahre
zwischen den Kontinenten

Berlin 1930: Geburt einer Legende

Eine Sensation erwartete niemand an diesem Winterabend im Hamburger Studio des Norddeutschen Rundfunks, aber ein interessantes Konzert, getragen von der Inspiration dreier hochmotivierter junger Talente. Ganz unbekannt waren die Solisten nicht mehr: Irene Güdel hatte als Cellistin und Lehrerin bereits einen Namen und auch der 21-jährige Oboist Heinz Holliger hatte bereits Beweise seines Ausnahmetalents bei internationalen Auftritten geliefert. Die Reihe *Podium der Jungen* des Norddeutschen Rundfunks bot drei Künstlern, wie vielen anderen in den 21 Konzerten zuvor, die Chance, mit einem namhaften Orchester zu arbeiten, Erfahrungen zu sammeln, über den Rundfunk eine große Zahl von Hörern zu erreichen und ein bisschen Geld zu verdienen.

Bliebe noch der dritte im Bunde, der Gastdirigent: ein großer, hagerer, junger, ja jugendlich wirkender Mann. Vielleicht hätte man ihn mit seiner Ausstrahlung, den feinen Gesichtszügen, seinem offenen, sinnlichen Blick auf Anfang zwanzig geschätzt, sicher nicht auf dreißig, blendend aussehend dazu. Um diesen Dirigenten, der außerhalb des Podiums noch eine Brille und einen ordentlichen Scheitel trug, bemühte sich eine ältere Dame – seine Mutter, in der Branche eine Frau mit Einfluss. Als diese am 7. Dezember 1960 fotografierte, wie ihr Sohn zum Dirigentenpult schritt, war dieser noch ein unbeschriebenes Blatt. Dass die Musiker trotzdem gespannter waren als sonst, hatte einen Grund, der dem jungen Dirigenten manch schlaflose Nacht bereitete. Sein Name war nämlich Kleiber, Carlos Kleiber, der Sohn des großen, des genialen Erich, an den man sich auch in Hamburg lebhaft erinnerte. Noch wurde Carlos vor allem als der Sohn seines Vaters gehandelt, für viele der

bedeutendste Vertreter seiner Zunft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Paradoxerweise hemmten die Emigration, seine lebenslang konsequente, korruptionsferne und aufrechte Art, dann seine Ost-Berliner Episode und der frühe Tod Erich Kleibers angemessenen Nachruhm. Es ist leicht vorstellbar, was dies alles für seinen Sohn Carlos, seine Persönlichkeit, sein Selbstbewusstsein und seinen Ehrgeiz bedeutete. Doch Carlos schickte sich an, mit eisernem Willen und extrem hohen Ansprüchen an sich selbst aus dem Schatten des Übervaters zu treten. 1960 war der vier Jahre zuvor verstorbene Vater das Maß für ihn und für andere. Carlos, der gerade ernsthaft seine Laufbahn als Dirigent in Angriff nahm, musste hinnehmen, dass wer auch über ihn schrieb, dies nicht tat, ohne in Ehrfurcht des Vaters zu gedenken und den Sohn mit dem Vater zu vergleichen.

In der Spielzeit 1959/60 hatte Carlos Kleiber mit Gastspielen und seinem ersten Dirigat an der Deutschen Oper am Rhein einen wichtigen Schritt auf dem Weg zum Kapellmeister geschafft. In Hamburg leitete er sein erstes bekanntes Konzert mit für ihn zeitlebens untypischem Repertoire. Nie wieder sollte er später Manuel de Falla oder Bohuslav Martinů, geschweige denn Komponisten wie Georg Philipp Telemann oder Carl Philipp Emmanuel Bach dirigieren. Dieses Konzert geriet kurioserweise im Nachhinein zur Sensation, letztendlich auch wegen des Interviews in der Pause, das Carlos Kleiber gab. Später bemühten sich Journalisten weltweit vergeblich, ihm nur ein paar Worte abzurufen. Dem NDR erschien einst weder das Konzert noch das zumindest privat erhaltene Interview archivwürdig. Wenngleich nur für wenige Minuten, so hört man ihn doch einmal über sich, seine Arbeit und seinen Vater sprechen. Solche Originaltöne gibt es ansonsten nur von autorisierten und heimlichen Probenmitschnitten.

Kindheit und Jugend Carlos Kleibers verbergen sich, von einigen gut inszenierten Ausnahmen abgesehen, hinter den

schützenden Mauern, die Erich Kleiber wie viele Prominente sich und seiner Familie verordnete. Carlos selbst brachte kaum Licht ins Dunkel. Indem er sich gegenüber Presse und Öffentlichkeit verweigerte, ließ er wenig über sein Leben und seine Privatsphäre nach außen dringen. Wer ihn kannte, hütete sich meist, indiskret zu werden. Denn der eigenwillige Maestro war ebenso genial wie unberechenbar. In der Presse waren fast immer falsche Informationen zu finden. Er sei in Argentinien geboren, erzählte Carlos beispielsweise manchmal im Scherz. Viele glaubten ihm. Allerdings antwortete er 1960 auf die Frage bei dem Interview des Norddeutschen Rundfunks: »Wo sind Sie geboren?« – »In Berlin.« Und auf die Frage »30 Jahre alt, ja?« entgegnete Kleiber spontan und kurz »Jawohl!«

Carlos Kleiber, zwei Jahre jünger als seine am 28. März 1928 geborene Schwester Veronika, war das zweite Kind von Erich Kleiber, seit 1923 Generalmusikdirektor der Staatsoper Unter den Linden, und der Kalifornierin Ruth Goodrich. Er wurde in Berlin-Dahlem am 3. Juli 1930 geboren. Musiker sucht man unter den Ahnen vergeblich. Die Vorfahren väterlicherseits entstammten dem slawischen Volk der Wenden, das zwischen Elbe und Oder siedelte, seine eigene Sprache hatte und seit dem 16. Jahrhundert seine ununterbrochene und ganz eigene literarische und volksmusikalische Tradition besaß. Carlos Kleibers Urgroßvater aus der väterlichen Linie verdiente seinen Lebensunterhalt als Schulmeister, und sein Sohn, Franz Otto Kleiber, folgte seinen Spuren. Er war mit vierzehn Jahren aus Sachsen ins Wendisch-Katholische Priesterseminar nach Prag gekommen, beschloss jedoch nach dem Tod seiner Eltern, nicht den geistlichen, sondern den Beruf seines Vaters zu ergreifen, unterrichtete Griechisch, Latein, Deutsch und brachte es zum Doktor der Philosophie. Seine Studien machten ihn zu einer »bekannten Figur in der Bibliothèque Nationale in Paris

und an der Wiener Hofbibliothek«, wie Erich-Kleiber-Biograf John Russell vermerkt. 1888 heiratete Franz Otto Kleiber Veronika Schöppl, Tochter des in Prag beliebten kaiserlichen Hof-Wagenmachers Johannes Schöppl, mit der er nach Wien übersiedelte. Wenngleich sich Franz Otto gemäß des ererbten Talents der Pädagogik und Philosophie verschrieben hatte, spielte er wie einst sein Vater ausgezeichnet Klavier und Orgel. Er liebte es, »daheim zu singen«. So kam die mit etwas Verspätung aufblühende musikalische Begabung des Erich Franz Otto, der am 5. August 1890 in der Wiener Kettenbrückengasse, gegenüber dem Sterbehaus Schuberts das Licht der Welt erblickte, nicht von ungefähr. Dessen Sohn Carlos sollte wie der Großvater viel Zeit in Bibliotheken mit intensivsten wissenschaftlichen Studien zubringen. Intellektualität, extremer Fleiß und Hartnäckigkeit gehörten zu den Tugenden, die er von seinen Vorfahren erbte und mit dem Willen zur tiefsten Wahrhaftigkeit und Perfektion in die Musik einfließen ließ. Wien bescherte den Kleibers allerdings kein Glück. Erichs Eltern starben bald, und er kehrte für eine Interimszeit mit seiner ein Jahr älteren Schwester Elisabeth nach Prag zurück. Prag bedeutete viel für das musikalische Empfinden des Jungen. Dort lernte er die Folklore in ihren ursprünglichen Ausprägungen und zugleich in ihrer von Komponisten wie Dvořák und Smetana verarbeiteten Form kennen und lieben. Dass Erich Kleiber die Musik zu seinem Beruf machen würde, kristallisierte sich zwar erst im fortgeschrittenen jugendlichen Alter heraus, mit 22 Jahren aber hatte er schon den Posten eines Kapellmeisters in Darmstadt inne.

Carlos musste sich später weitaus länger als sein Vater gedulden, obwohl seine Herkunft und sein Talent ideal schienen für eine zeitige und fruchtbare musikalische Entwicklung. Zwangsläufig war diese nicht und sein Weg nie vorgezeichnet, wie man im Rückblick einem umjubelten Weltstar gerne nachsagt. Weder nahm sich Erich Kleiber

vor, seinen Sohn zum Wunderkind zu erziehen, noch ignorierte er die beachtlichen Risiken. Es war nicht allein die Sorge, ob diesen ein unsicheres Künstlerdasein ernähren würde. Er war scharfsinnig und einfühlsam genug, um von Carlos Entschlusskraft und den Beweis für besonderes Talent zu fordern. Eines, das ihn dazu befähigte, seinem Vater ebenbürtig zu werden. Dass er es besaß, erkannte nicht nur sein Vater. Erich Kleiber, der anfangs die musikalischen Ambitionen seines Sohnes misstrauisch beäugte, bekannte schließlich gegenüber seinem Freund, dem Musikpublizisten Karl Heinz Ruppel: »Du wirst lachen, der Bub hat Talent.« Carlos war wohl bewusst, dass sein Vater stolz auf ihn war. Über sein eigenes Talent war er sich bei allen Selbstzweifeln immer im Klaren. Das ließ ihn auch die Genialität des Vaters erkennen, die sein Maßstab wurde.

Seine kalifornische Frau Ruth lernte Erich Kleiber 1926 in Buenos Aires während seines ersten Südamerika-Aufenthalts kennen. Der Dirigent hatte das Publikum mit dem Orchester des Teatro Colón nach einigen umjubelten Konzerten im Sturm erobert. Am 12. September besuchte Mrs. Ruth Goodrich mit dem deutschen Botschafter Günter Henle eine Probe vor dem Konzert am Abend. Kleiber lud die junge amerikanische Botschaftsangestellte über Henle spontan zum Essen ein. Am nächsten Tag kritzelte er ihr auf die Rückseite einer Speisekarte den Grundriss seiner Berliner Wohnung und schaffte es, ihr mit seinem defizitären Englisch einen Heiratsantrag zu machen. Der erste Kuss folgte am 18. September während einer Flussfahrt auf dem Tigre. Mrs. Ruth Goodrich, durchaus beeindruckt von dem außergewöhnlichen Mann, sagte erst einmal höflich und im Geiste unverbindlich »Ja«. Für Kleiber aber war damit die Sache perfekt. Er organisierte Überfahrt und Umzug, überschüttete sie fürsorglich mit allen Annehmlichkeiten, baute für sie ein »unzerstörbares Traumland« auf, an dessen Beständigkeit sie zusehends zu

glauben begann. »›Erdbeeren mit Sahne zu jeder Mahlzeit‹, dachte sie bei sich«, heißt es in Russells Kleiber-Biografie. Günter Henle, späterer Chef der Klöckner-Werke und großer Musikliebhaber, schrieb in seinen Erinnerungen: »Ich bin mit Kleiber in nahe persönliche Berührung gekommen und habe auf sein Leben insofern entscheidend eingewirkt, als ich einmal in die Orchesterprobe eine bildhübsche junge Amerikanerin mitbrachte, mit der er sich prompt eine Woche später verlobte. Daraus hat sich für mich eine treue Freundschaft mit beiden Kleibers entwickelt. Bei den Konzertproben, denen ich so oft wie möglich beiwohnte, konnte ich beobachten, wie das ganze Orchester geradezu an den Lippen des großen Dirigenten hing, wenn er seine Auffassung erläuterte oder Anweisungen für das Spiel gab.« Henle nannte Carlos sein »Patenkind«, ohne Taufpate zu sein. Seine Protektion hatte Ende der fünfziger Jahre erheblichen Anteil an der beginnenden Karriere des jungen Dirigenten. Jedoch, so unkompliziert, wie auch Erich-Kleiber-Biograf Russell es darstellt, verlief die Beziehung zwischen Ruth und Erich anscheinend zu Beginn nicht. Denn sie war geschieden und jüdischen Glaubens, er überzeugter, wenngleich kein bigotter Katholik. Den Katechismus anerkennen oder gar römisch-katholisch werden, das wollte Ruth wiederum nicht, die, so erzählte Carlos später, von Sir Walter Scott abstammen soll.

Die Hochzeit sollte in Prag sein. Erichs Tante sollte die Lage beim Pfarrer erkunden. Wenn es die Kirche nicht erlauben sollte, beruhigte er Ruth, dann würden sie eben standesamtlich heiraten. So gleichgültig war es ihm jedoch keineswegs. Erich hoffte, die kirchliche Trauung nachholen zu können. 25 Tage etwa brauchte ein Brief zwischen Südamerika und Deutschland. Ruth konnte gerade noch rechtzeitig die nötigen Formalitäten erledigen. Dennoch war auch eine standesamtliche Heirat in Hamburg nach ihrer Ankunft in Cuxhaven nicht möglich, sondern erst am

29. Dezember 1926 in Berlin. Die Hochzeitsreise führte nach Dresden und St. Petersburg. Die Frage des kirchlichen Segens blieb offen. Im Dezember 1927 versuchte Erich, über den österreichischen Gesandten am Vatikan einen Termin mit einem Prälaten zu bekommen. Seine Initiative blieb erfolglos. Ruth zog schließlich in die Wohnung in der Hohenzollernstraße 9 in Berlin-Zehlendorf ein. Kleiber, der ihr schelmisch zu verstehen gab, ihre Mission sei, nichts zu tun, als schön zu sein und ihn lieb zu haben, dachte sofort an Nachwuchs. Und irgendwie war er davon überzeugt, zuerst komme eine Tochter und dann ein Sohn, der Bonifatius heißen sollte. Als sich dieser zwei Jahre nach der Geburt von Tochter Veronika tatsächlich ankündigte, war Erich Kleiber überglücklich.

»Peach« oder »Peaches« war der von der Mutter ausgedachte Kosenamen für Veronika, Carlos wurde in seiner Kindheit und Jugend zärtlich »Pie« genannt. Daneben kamen bei Carlos später noch die Namen »Woo« oder »Pooh« dazu. Ein Chauffeur, ein Koch und zwei Hausmädchen erleichterten der Ehefrau eines vielbeschäftigten und reisefreudigen Gatten das recht ungetrübte Leben im hektischen Berlin. Zu dieser Zeit lebte die Familie in der Rohlfstraße 14 in Berlin-Dahlem, worauf später das Haus Nummer 8 in der Tiergartenstraße folgte. Das Haus, in dem die Kleibers wohnten, sollte später wie das ganze Viertel dem Bombenhagel während des Zweiten Weltkriegs zum Opfer fallen. Der Berliner Tiergarten war die Spielwiese des kleinen »Pie«. Der spätere Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, Leon Spierer, traf ihn dort als kleinen Jungen sporadisch zum Spielen und Fahrradfahren. Viele Jahre später sprach er ihn in Salzburg darauf auf Spanisch an. Carlos erinnerte sich gut an diese Kindheitserlebnisse in Berlin.

Der stolze Vater Erich Kleiber erholte sich regelmäßig im Sylter Gästehaus der Schauspielerin Clara Tiedemann, wo sich illustre Gäste aus Kunst, Literatur und Politik trafen.

Schon als Carlos ein Säugling war, reiste Ruth mit den Kindern nach Kampen. Damals unterhielt der kleine Carlos auch bereits »Korrespondenz« mit wichtigen Zeitgenossen. Am 4. August 1930 »schrieb« Ljuba, die Tochter von Kleibers berühmtem Kollegen Leopold Stokowski: »Lieber Generalmusikdirektor – Papa zeigte mir ihr Bild mit Peaches und die Grußkarte von Carl[!] Ludwig Bonifacius. Warum geben Sie ihm nicht noch einige Namen mehr? Ich habe achtzehn Namen – einen für jeden Wochentag. Papa sagt, Sie kommen nach Amerika, so hoffe ich, Sie bald zu sehen, und Ihre Musik im Radio zu hören. Bitte bringen Sie Peaches mit. Ich würde schrecklich gerne mit ihr spielen. Ich bin dreieinhalb Jahre alt, aber ich würde gerne mit kleinen Mädchen spielen, die zweidreiviertel Jahre alt sind. Ich würde Peaches gerne in meine Vorschule mitnehmen, wo wir mit vielen anderen kleinen Mädchen und Jungen spielen könnten. Papa sagt, er freut sich sehr, Sie und die Mutter von Peaches zu sehen. Wir alle senden Ihnen liebe Grüße.«

Am 5. Dezember 1930 wurde Carlos Kleiber auf den Namen Karl Ludwig Bonifatius getauft, wie vor ihm Veronika gleich hinter der Staatsoper am Taufstein der St. Hedwigs-Kathedrale. Einige Musiker des väterlichen Orchesters aus der Staatsoper spielten. Mehrere Vornamen waren Tradition in der Familie. Viele Jahre später sollten Gerüchte Zweifel nähren, ob hier wirklich ein Kleiber getauft wurde oder nicht eher ein Sohn Alban Bergs. Herangezogene Fotostudien der Zweifler bestätigten oft nur das eigene Wunschdenken, vor allem das der Wiener. Die Meinung von Schwester Veronika ist eindeutig: »Carlos ist der Sohn meines Vaters.« Gegen Ähnlichkeiten mit Berg sprechen solche mit Erich Kleiber als jungem Mann, vor allem die Augenpartie. Die Wienerin Margarethe Schlee, ab 1947 Sekretärin der Erich Kleiber betreuenden Künstleragentur Dietz und Witwe des Direktors der Universaledition Alfred Schlee, hält nichts von den

Gerüchten: »Ruth vergötterte ihren Mann.« Zwar war er kleiner als sein Sohn und nahm im Alter merklich zu, Carlos dagegen war groß und stets schlank, doch mancher Schnappschuss des älteren Carlos Kleiber erinnert deutlich an den Vater. Bei den Vergleichen zwischen Vater und Sohn achtete kaum jemand darauf, wie ähnlich sich Carlos und seine Mutter sahen. Stattdessen wurden fälschlicherweise immer die physiognomischen Unterschiede zwischen Erich und Carlos als Beweis für eine Vaterschaft Bergs gedeutet.

Die Korrespondenz zwischen der jungen Ehefrau und Mutter mit ihrem Mann war sehr liebevoll während dieser Jahre. Erich schwelgte im Familienglück, brachte »Pie« eine Schwimmente und später Indianerfiguren mit. Er stellte seinen Sohn auch stolz zur Schau. Ein bei der Presse begehrtes Foto zeigt ihn auf dem Schoß seines Vaters begeistert eine Blechtrommel schlagen, Teil einer ganzen Serie aus dem Jahr 1931. Bedeutende Fotografen der Zeit, wie das Berliner Fotoatelier Zander & Labisch oder Fritz Eschen, lichteten den kleinen Prominentensohn ab, der zudem schon früh durch die Welt reiste. Im Jahr 1934 wurde der vierjährige Carlos auf dem Turm des New Yorker Empire State Buildings fotografiert.

Carlos brachte in der Zwischenzeit bereits ein auffälliges Gespür für Musik mit. Ende 1933 spielte er schon begeistert auf einem Kindersaxophon. Auch die Bühne war ihm seit früher Kindheit vertraut. Es gab Erlebnisse wie den Besuch einer Vorstellung von *Hänsel und Gretel* unter Leitung Leo Blechs, Carlos und seine Mutter schauten von der Loge aus zu, während sich Veronika in der ersten Reihe des Parketts unter der Jacke ihres Vaters vor der Hexe versteckte. Der Junge begegnete vielen Künstlern, darunter auch einem besonderen Komponisten. Carlos witzelte 1960, sein Vater habe ihn im Alter von vielleicht acht Jahren Richard Strauss vorgestellt. »Das ist mein Sohn«, soll Erich Kleiber gesagt haben, worauf Strauss fragte: »Von welcher Frau?«

Anfang der dreißiger Jahre steuerte die Familie Kleiber, wie viele Bewohner des Deutschen Reiches, unruhigem Fahrwasser entgegen: »Wo einst die Inhaber der Luxuswohnungen hinter ihren Fenstern zitterten, wenn von kommunistischen Versammlungen auf dem Alexanderplatz die Rede war«, schreibt Russell in seinem Buch über Erich Kleiber, »gab es jetzt nur Zittern anderer Art, als selbst im Theater die braunen Uniformen mehr und mehr alltäglich wurden.« Erich Kleiber setzte sich vehement für die Moderne und den in Nazi-Deutschland verfemten Alban Berg ein. Im Mai 1930 leitete er die Premiere von Darius Milhauds Oper *Christophe Colomb*, wartete bereits darauf, Bergs Oper *Lulu* vorzubereiten und bestand darauf, dessen von ihm 1925 so denkwürdig uraufgeführten *Wozzeck* wiederaufzunehmen, als »andere es vorzogen, zu leugnen, dass sie je davon gehört hätten.«

Mit den unaufhörlich anschwellenden Marschschritten der Nationalsozialisten auf den Straßen Berlins wurde auch die Lage der Kleibers unsicher. Im Januar 1933 ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Fünf Monate später mussten fast alle jüdischen Mitglieder der Staatsoper diese verlassen. Ab Anfang 1934 unterstellte sich der Preußische Ministerpräsident Hermann Göring die Berliner Staatstheater. Nun begann die Politik endgültig, das Musikgeschehen bis ins Kleinste zu reglementieren. Die Musik Bergs war mittlerweile verboten. Kleiber hatte einen schweren Stand. An eine Uraufführung von *Lulu* war nicht mehr zu denken. All dies ließ bei ihm bereits den Entschluss keimen, dem Land den Rücken zu kehren. Dieser reifte, als die von ihm geliebte Oper *Hoffmanns Erzählungen* von Jacques Offenbach ebenfalls auf die schwarze Liste kam. Kollegen wie Bruno Walter, Fritz Busch und Otto Klemperer hatten Deutschland bereits verlassen. Für Kleiber wurde 1934 ein Konzert mit Alban Bergs *Lulu-Suite*, sinfonischen Stücken aus der Oper *Lulu*,

die aufzuführen realistischer erschienen als die ganze Oper, zur letzten Zerreißprobe. Im Mai zitierte Göring Ruth Kleiber wegen dieses Konzertes zu sich. Kleiber hielt sich gerade in Brüssel auf. Ruth gelang es, Göring zu bewegen, die gewagte Aufführung zu akzeptieren. Aber vier Tage nach dem erfolgreichen und umstrittenen Konzert legte Erich Kleiber am 3. Dezember 1934 sein Amt nieder. In dem Konzert hatte ein unwilliger Zuhörer in den Jubel »Heil Mozart« gerufen, worauf Kleiber konterte: »Sie irren sich, das Stück ist von Alban Berg.« Kleiber entschloss sich, seinen Vertrag zu erfüllen und sogar noch zwei Sondervorstellungen für hohe Parteifunktionäre und ihre Gäste zu geben, weil man ihn und seine Familie unter Druck setzte. Es war sogar ein Fahndungs- und Haftbefehl herausgegeben worden, den man dann aber wieder aufgehoben hatte. So dirigierte Kleiber also am 3. Januar 1935 bei einer *Tannhäuser*-Aufführung zum letzten Mal in der Lindenoper. »Meine Mutter war eine scharfe Nazi-Gegnerin«, erinnert sich die Tochter Veronika, »und mein Vater sehr unglücklich, als die jüdischen Musiker plötzlich verschwunden waren. Meinen Vater als Nichtjuden wollten die Nazis unbedingt in Berlin halten.« Ziehen ließen die Nationalsozialisten den populären Österreicher trotz heftigen Misstrauens sehr ungern. Noch ein halbes Jahr später versuchte Göring persönlich, ihn über den Generalintendanten Heinz Tietjen brieflich umzustimmen. Als Erich Kleiber erfuhr, dass an der Mailänder Scala Juden ausgeschlossen werden sollten, kündigte er sein Engagement mit der Feststellung, dass die Musik, ähnlich der Luft und der Sonne, für alle Menschen da sei und er den Ausschluss von Menschen aufgrund ihrer Religion oder Rasse als Künstler und auch als Christ nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne. So kam sein für Dezember 1938 an der Scala geplantes Dirigat von Beethovens *Fidelio* nicht zustande.

Karl Heinz Ruppel, Journalist, Publizist und Freund Erich Kleibers seit Darmstädter Tagen, schrieb Jahre später, dass »nicht politische oder rassistische Gründe« Kleiber zur Emigration bewogen, sondern ausschließlich künstlerische: »Er war in dieser Beziehung – obgleich ein Wiener – das, was man einen ›eisenharten Schädel‹ nennt, kannte und duldete keinerlei Kompromisse und ›arrangierte sich‹, wie man so schön sagt, nie und mit niemand.« Es ging um Politik, aber auch um persönliche Belange, auch wenn Ruths jüdische Abstammung in Deutschland damals nie ans Licht der Öffentlichkeit kam und selbst guten Bekannten verborgen blieb. Die Nazi-Führung wäre zu vielen Zugeständnissen bereit gewesen. Kleiber aber ließ sich darauf nicht ein.

Spätere Versuche der Nationalsozialisten, ihn zur Olympiade zurückzuholen, wies Erich Kleiber strikt zurück. Auch Furtwängler spannten sie zu diesem Zweck vergeblich ein. Die Rolle Kleibers im Jahr 1933 ist dennoch nicht unumstritten. Carlos legte immer sehr viel Wert darauf, dass sein Vater nicht wegen Ruth, sondern wegen des verbrecherischen Regimes ging. Er ärgerte sich vehement über die Behauptung, sein Vater habe jedem Musiker der Staatskapelle bei der Machtübernahme Hitlers ein Exemplar von *Mein Kampf* geschenkt. Margarethe Schlee, die durch Erich Kleibers Künstleragentur mit ihm Kontakt hatte, zweifelt nicht an dessen Integrität, selbst wenn er wohl »die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auch in Österreich begrüßte. Ich glaube aber nicht, dass er durchschaute, wie kurzfristig diese Sache war.«

Die Erinnerungen des Verlegers Gottfried Bermann Fischer legen nahe, dass Kleiber sich zumindest anfangs blenden ließ. Am 30. Juni 1934, die Kleibers machten gerade Urlaub auf Sylt, traf sich eine kleine Runde von Urlaubern zur abendlichen Unterhaltung. Plötzlich klingelte das Telefon, die Hausherrin erfuhr von einer angeblichen Revolte und der Ermordung des SA-Stabchefs

Ernst Röhm. Anschließend wurde aufgeregt über das mögliche Ende der Nazis spekuliert, das man erhoffte. Diese Gespräche wurden jäh unterbrochen durch Erich Kleiber, der nach dem Bericht von Bermann Fischer unvermittelt Hitler als Retter Deutschlands gepriesen habe und die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dem Diktator sei nichts geschehen. Ruth soll fassungslos unter Tränen den Raum verlassen haben: »Wir anderen, versteinert vor Schreck, gingen schweigend hinaus. Wir konnten es nicht glauben – mitten unter uns ein Nazi? Ob er Parteimitglied war – man sagte es damals – habe ich nicht erfahren können. Aber es dauerte nicht mehr sehr lange, bis auch er den Entschluss zur Auswanderung fasste, um dann nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren.« Gleich wie es sich nun verhalten haben mochte, Kleiber verließ Deutschland vor allem aus politischen Gründen inmitten der allgemeinen Euphorie und nicht erst später das sinkende Schiff.

Eine Mitgliedschaft in der NSDAP ist sehr unwahrscheinlich. In der zu 80 Prozent erhaltenen Mitgliederkartei im Bundesarchiv Berlin ist er nicht verzeichnet. Hätte Kleiber damals wirklich eine solche politische Naivität besessen, dann wäre diese allenfalls von kurzer Dauer gewesen. Ruth Kleiber wandte sich in den fünfziger Jahren hilfesuchend an Alban Bergs Witwe Helene, die deren Frage nach einer angeblichen Mitgliedschaft Kleibers mit der Feststellung beantwortete, dies sei ein Missverständnis gewesen. Ruth schloss eine Parteizugehörigkeit ihres Mannes definitiv aus. Hitlers Pamphlet *Mein Kampf* an die Musiker zu verteilen, hatte Tietjen veranlasst. Kleiber musste lediglich zustimmen. Die Anweisung stammte von Göring und betraf alle preußischen Theater. Kleiber, der die Dimension der Nazis anfangs nicht überblickte und wie viele nicht unbeeindruckt von der allgemeinen Zustimmung für Hitler war, kümmerte sich letztlich weder sonderlich um die

Politik, noch um Hitler oder dessen Buch. Als Kleiber die Nazis durchschaute, zog er sofort die Konsequenzen und verließ Deutschland. Die endgültige Entscheidung, ins südamerikanische Exil zu gehen, fiel erst, als ihm jede europäische Lösung verbaut war. Aus den Briefen an seine Frau geht eindeutig hervor, zu welch entschiedenem Gegner der Nazis er wurde. Dessen ungeachtet blieb er zeitlebens ein Konservativer. In einem unveröffentlichten Interview aus dem Jahre 1942 oder 1943 in Mexiko äußerte er sich erstmals zu den Gründen seines Exils. Wie er später erfahren habe, durchforsteten die Nazis bereits 1933 seinen und den Stammbaum seiner Frau, ohne etwas vermeintlich Belastendes zu finden. Geblieben sei er 1933, weil er wie viele andere geglaubt habe, der Rassenwahn der Nationalsozialisten gehe bald vorüber. Furtwängler gegenüber sagte er, es sei ausgeschlossen, dass sie beide in dieser Unfreiheit weiterarbeiten könnten. Furtwängler gab ihm Recht, und die beiden vereinbarten, dass der Ältere zuerst seine Entlassung verlangen und Kleiber sich sofort mit ihm solidarisch erklären solle. Furtwängler demissionierte in Folge der durch sein Eintreten für Paul Hindemith entfachten Krise tatsächlich. Hindemith wurde wegen seiner antinazistischen Gesinnung diffamiert, seine Werke wurden im Rundfunk 1934 verboten. Vereinbarungsgemäß reichte auch Kleiber sein Entlassungsgesuch ein. Furtwänglers Gesuch wurde sofort angenommen, Kleiber bekam Schwierigkeiten. Im Gegensatz zu seinem wankenden Kollegen aber blieb er hart, trotz mehrerer Versuche, ihn umzustimmen und zurückzuholen.

Von Berlin nach Buenos Aires 1935-1947: Zwischen den Kontinenten

Das Leben aus Koffern mit weltweiten Gastspielen, das Kleiber fortan bis zu seinem Tod führte, veränderte das Leben seiner Familie völlig. Ein normales Familienleben, dauerhafte Freundschaften oder eine konstante schulische Ausbildung gab es fortan für die Kinder nicht. Der Vater machte sich in den kommenden Jahren oft Sorgen, wie sein Sohn die Strapazen der ständigen Ortswechsel verkraften würde. 1935 durfte »Pie« auch über den Ozean mit zur Familie der Mama.

Noch schien ein Weltkrieg fern. »Pie« war nicht ganz fünf Jahre alt, als die Familie schließlich ihr neues Quartier am Mondsee bei Salzburg bezog. Kleiber liebte die Natur dieser malerischen Landschaft. Als seine Kinder alt genug waren, um ihn auf seinen Spaziergängen zu begleiten, respektierten sie seine gespannte Konzentration, gingen still voran, während er ihnen mit einer Partitur in der Hand folgte: »(...) unnahbar distanziert, und doch allem Geschehen offen. Einmal, zum Beispiel, brach er ab, rettete seinen Sohn vor einem kleinen Unfall und ging weiter, als sei nichts geschehen«, schildert Erich-Kleiber-Biograf Russell eine Episode aus Carlos' Kindheit. Doch die scheinbare Ruhe der Weltlage war trügerisch.

Zu Silvester erkundigte sich Erich Kleiber aus Budapest voller Sorge nach seinen Kindern, mit der Hoffnung, dass alle gesund blieben. Ruth besuchte ihren Mann mit den Kindern in Moskau, wo Erich ein Gastspiel gab. Im Jahr darauf bereiste die Familie Griechenland. Eine Fotografie zeigt »Pie« und »Peaches« Hand in Hand vor dem Parthenon in Athen. 1936 fuhr Ruth alleine zu ihrer Mutter nach Canon City in Colorado. Erich Kleiber befürchtete in diesen Jahren, seine Familie könne aufgrund des rastlosen